

## Mein Auslandssemester in Whitworth, Spokane, Washington

Wo fängt man am besten an, bei einem Erfahrungsbericht? Wahrscheinlich mit dem Fazit: Mach es! Trau dich! Es ist es wirklich wert!

Aber nun doch erst einmal von vorne. Mein Name ist Sandra, ich bin 25 Jahre alt und studiere zurzeit an der Leibniz Universität Hannover den Master Religion im kulturellen Kontext, sowie den Master für Lehramt an Gymnasien mit Deutsch und WuN (Religionswissenschaft und Philosophie). Auf Grund des Auslandssemesters werde ich wohl ein Jahr länger studieren als geplant (da das amerikanische „Sommersemester“ sowohl unser Winter- als auch Sommersemester überlagert und ich nicht schon früher angenommen wurde), aber das ist mir die Erfahrung wert. Aber warum wollte ich überhaupt weg?

Wie der Name des MARiKK schon besagt, beschäftigt sich mein Studiengang mit kulturellen Kontexten und da ich der Meinung bin, dass Theorie alleine wenig bringt und wahres Verstehen durch Erleben entsteht, war es meines persönlichen Empfindens nach, wenn auch per Prüfungsordnung nicht vorgeschrieben, obligatorisch mindestens ein Semester im Ausland zu verbringen. Ich entschied mich konkret für die USA, da die Vereinigten Staaten aus religionswissenschaftlicher Perspektive ein ungemein interessantes Spektrum bieten. Neben verschiedensten Interpretationen des Christentums und indigenen Gemeinschaften herrscht generell eine hohe kulturelle und religiöse Diversität. Desweiteren denke ich, dass die USA zu Erhöhung der Kultursensibilität perfekt geeignet sind, da die Kultur sehr nah an „unserer“ ist, aber sich eben doch gravierend unterscheidet. Und ganz einfach, weil ich die Natur dort vergöttere.

Der Bewerbungsprozess verlief holprig und ich möchte hierzu nur anmerken, dass er definitiv nicht für einen Doppelmaster ausgelegt ist.

Schließlich jedoch war es geschafft, ich durfte mich zu den zehn glücklichen „Outgoings“ zählen und während des vorbereitenden Kurses lernten wir uns alle näher kennen. Irgendwann kam dann auch die Zusage von meiner Uni – Whitworth und ich begann meine Kurse zu planen. Dies stellte sich als etwas schwierig heraus, da ich Whitworth ursprünglich ausgewählt hatte, da es von Indianerreservaten umgeben ist und Feldforschungsseminare dahingehend anbietet – allerdings nur im Wintersemester, was aus dem Vorlesungsverzeichnis nicht ersichtlich wurde. Daher wurde es etwas schwierig, für

mein Studium passende Kurse zu finden. Am Ende entschied ich, mich nicht, wie ursprünglich geplant, auf meine religionswissenschaftliche Ausbildung zu konzentrieren, sondern auf die pädagogischen und psychologischen Bereiche meines Studiums.

Zur Beschaffung des Visums fuhr ich schließlich mit zwei anderen „Outgoings“ nach Frankfurt, da die Zeit knapp wurde und Frankfurt am schnellsten Termine frei hatte. Es war ein sehr netter Tag, da die amerikanische Botschaft gut organisiert und zügig arbeitete und wir somit noch Zeit hatten die Weihnachtsmärkte zu genießen.

Es ist wirklich empfehlenswert möglichst früh mit der Beantragung der Visa zu beginnen. Dies ist wirklich nicht sehr kompliziert, braucht aber seine Zeit, und da manche Unis erst relativ spät zusagen, hat man dann ggf. nur ein sehr knappes Zeitfenster um alles zu regeln. Außerdem wurde mein Visum zuerst falsch ausgestellt und hätten wir es nicht wirklich relativ früh beantragt, dann hätte ich das Richtige wahrscheinlich zeitlich nicht mehr vor meiner Abreise bekommen können.

Ich flog bereits 1 Woche vor Semesterbeginn in die USA und couchsurfte in Spokane, sodass ich bereits vor Semesterbeginn Freundschaften in meiner neuen Heimatstadt für ein halbes Jahr schließen konnte. Soweit ich weiß, bin ich die Einzige der internationalen Studenten, die mit mir in Whitworth waren, die außerhalb des Campus Leute kennen gelernt hat – und ich möchte es empfehlen. Campus Life ist eine wunderschöne Sache, aber die „ganz normalen“ Locals kennen lernen ist auch sehr spannend und bereichernd. Insbesondere falls man dem Campus mal etwas „entfliehen“ möchte, denn als alleinlebende, auf sich selbst gestellte Studentin aus Deutschland kann es schon manchmal etwas viel werden 24/7 mit den gleichen Leuten zu verbringen. Zusammen wohnen, zusammen schlafen, zusammen essen, zusammen lernen, zusammen studieren, zusammen Sport machen und zusammen die Freizeit verbringen.

Aber nun zu Whitworth an sich. Wie bereits erwähnt hatte ich nicht die Möglichkeit, die von mir ursprünglich gewählten Kurse wahrzunehmen, allerdings waren alle so unglaublich hilfsbereit und die Spanne an interessanten Kursen so breit (ich konzentrierte mich auf Psychologie), dass ich schnell Alternativen fand. Whitworth ist eine christliche Universität und bietet eine „Education of Mind and Heart“. In jeder Kurssitzung wird religiös Bezug genommen (auch in Yoga und Psychologie), es gibt freie Zeiten für den täglich angebotenen Gottesdienst und Alkohol sowie „Cohab“ sind auf dem Campus verboten. Die typische „American Student Experience“ wird man dort nicht erleben. Es gibt keine Studentenverbindungen, keine ausufernden Partys und Sport und Sportler stehen

nicht im Mittelpunkt der gesamten Universität. Stattdessen gibt es sehr liebevoll gestaltete Themenabende der verschiedenen Dorms, viele (religiöse) Diskussionsrunden und von der Universität veranstaltete Events. So gab ein Abend ein christlicher Rapper ein Open Air Konzert auf unserem Campus, es gab eine Paint Party mit DJ, ein Frühlingsfest und jede Menge spannende Vorträge und TED-Talks. Im ersten Moment mag, insbesondere die starke christliche Gewichtung, für „säkularisierte Deutsche“ erst einmal abschreckend klingen und auch das anonyme „reporting system“ (jeder kann jeden anonym und ohne Beweise melden und beschuldigen, woraufhin ein Prozess der Untersuchung des Vorfalls in Gang gesetzt wird, erst über den für einen zuständigen RA, dann RD und dann Student Service, dabei muss der Beschuldigte seine Unschuld beweisen) muss man erst einmal verdauen, aber dafür bietet einem Whitworth so viel Herz und Gemeinschaft!

Ich habe erleben dürfen, was „Community“ bedeutet. Menschen, die sich, obwohl sie einen kaum kennen, um einen sorgen und für einen interessieren. Die lächelnd auf einen zukommen und auf einen Kaffee einladen, einfach nur um zu quatschen und zu fragen wie es so läuft. Die einem anonym Geschenktütchen zukommen lassen, wenn sie das Gefühl haben, man hätte gerade evtl. eine schwere Zeit durch Heimweh. Menschen, die einen, wenn noch halb fremd, zu ihren Familien über das Wochenende einladen und stolz darauf sind einem ihre Heimat zu zeigen.

Ich habe so viele tolle Menschen kennen gelernt und bin sehr, sehr dankbar.

Die sogenannte amerikanische Freundlichkeit ist nicht nur Höflichkeit – es steckt, zumindest in Whitworth, ganz viel Herz dahinter! Man kümmert sich um einander:

„Pirates keep an eye out“

Das „Maskottchen“ der Uni ist ein Pirat – wir sind die Whitworth Pirates und so bekamen wir zu Beginn auch alle einen Piratenhut (den bei den Spielen dann aber keiner trug). Insgesamt gab es sehr viele tolle Einführungsveranstaltungen vom Intercultural Office und auch immer wieder über das Semester verteilt. Wir waren „snowshoeing“, bowlen, frühstücken in einer dt. Bäckerei, Schlittschuhlaufen und White Water Rafting. Jederzeit waren wir willkommen im Intercultural Office vorbeizukommen und zu quatschen oder nach Ausflugszielen zu fragen oder was auch immer – wir waren willkommen.

Generell ist studieren in Amerika völlig anders als hier. Service. Die Klassen sind kleiner und die Beziehung zu den Professoren wesentlich persönlicher. Man kann seine Lehrer fast immer erreichen und immer werden sie alles dafür tun um einem zu helfen – sei es in

Bezug auf Jobmöglichkeiten oder nur bei einer nicht verstandenen Hausaufgabe. Apropos Hausaufgaben: Die Art des Studiums ist mehr wie Schule bei uns. Man hat Kurse 2-3x pro Woche und jedes, wirklich jedes, Mal Hausaufgaben. Dafür gehört die vorlesungsfreie Zeit einem ganz allein (solange man nicht irgendwelche Projekte zu lange rausgeschoben hat) und verdienen den Namen Ferien.

Ich muss sagen, so sehr es für mich am Anfang ungewohnt war, so sehr habe ich es zuletzt genossen. Es wird einem viel an Last und selbstständiger Planung genommen und durch das gefühlt ständige Schreiben von Klausuren und Hausaufgaben, festigt sich Wissen ohne wirklichen Aufwand. Alles scheint weniger bedrohlich und schaffbar. Auch das die Geisteswissenschaften ebenso gewürdigt werden (z.B. durch angemessene Räumlichkeiten) wie die Naturwissenschaften und Business war schön.

Ich werde Whitworth sehr vermissen und hoffe, dass es mich eines Tages wieder dorthin verschlagen wird. Es sind auf jeden Fall weitere Auslandsaufenthalte in Planung, alleine schon um meine Freunde wiederzutreffen, und ich könnte mir vorstellen eines Tages vielleicht dort zu wohnen.

Das Einzige, das ich anders machen würde ist, dass ich mir direkt zu Beginn ein Auto kaufen würde. Da mir davon abgeraten wurde und alle meinten „jeder hat ein Auto“ tat ich es nicht und mietete stattdessen mit ein paar Freunden einmal ein Auto für einen Ausflug nach Seattle und einmal einen Wohnwagen um während Springbreak nach Oregon zu fahren (so viele erste Male!!). Da man sich aber Freundschaften für gewöhnlich nicht nach Equipment aussucht, haben weder ich noch die meisten anderen internationalen Studenten viel von Spokane und Umgebung gesehen, was ich wirklich unglaublich bedauere. Whitworth liegt ziemlich außerhalb und man braucht mit dem Bus, den kein Ami nehmen will, über eine halbe Stunde in die Stadt. Und gegen 22 Uhr endet die Verbindung. Besonders bitter ist, dass man bereits vom Campus aus die majestätischen Berge und Wälder sehen konnte – allerdings eben nicht erreichen. Der Campus selbst ist übrigens voll von wunderschönen Pinien, fast ein Wald. Es gibt viele Rasenflächen und sobald die Sonne rauskommt, sieht man überall Hängematten und Studenten, die Frisbee-Golf spielen (wie Golf, nur eben mit Frisbee; Achtung ducken!), Eiskaffee trinken oder versuchen Pinienzapfen zu fangen (die Big Three sind die drei Verbote: no cohab, no drugs, no destructive behaviour; aber die Little Three, die man machen will, sind: catch a fresh pine cone, get hit by a frisbee at the head, dropping the plates in the cafeteria – everyone will stand up and clap). Achja, und der beste Dorm ist selbstverständlich Boppell! Dort wohnt

man in kleinen Wohnungen zu maximal viert und teilt sich ein Wohnzimmer mit Kühlschrank und Tisch sowie ein Badezimmer. Bombshells only.

Schlussendlich kaufte ich mir dann doch ein Auto (die Bürokratie ist nicht mehr als in Deutschland) – aber eben leider erst in der letzten Woche – und machte einen Road Trip alleine über Glacier National Park nach Colorado. Eine weitere unglaubliche Erfahrung, die ich mir vermutlich vor Whitworth nicht zugetraut hätte. Ich bin gewachsen.

Danke.